

Thomas Sieverts

## Urbanität gestalten

1. Es gibt wohl kaum einen häufiger gebrauchten Begriff in der derzeitigen Diskussion um die Stadt als der Begriff ‚Urbanität‘. Er steht für eine schöne und lebendige Stadt mit historischen Zügen, er wird benutzt , um die moderne Stadt, der es an Urbanität fehle, in ihren Grundfesten zu kritisieren, ja im Entwurf zu einer neuen Charta des Städtebaus wird sogar von einem „Recht auf Urbanität“ gesprochen. Der Begriff ‚Urbanität‘ ‚lebt‘ von seiner Unschärfe, die scheinbar eine schnelle Verständigung erlaubt.  
Mit dieser Unbestimmtheit richtet der Begriff aber auch Schaden an: So wie er zurzeit benutzt wird, ist er ziemlich unbrauchbar. Deswegen will ich den Versuch machen, den Begriff Urbanität ein bisschen schärfer zu fassen, ohne ihm seine durchaus auch produktive Unschärfe ganz zu nehmen.
2. Der Begriff kennzeichnet zwei komplementäre, aber gegensätzliche Welten: Zum einen einen bestimmten persönlichen Habitus, der mit gebildeter Weltläufigkeit umschrieben werden könnte, zum anderen die Qualität eines städtebaulichen Raum- und Nutzungsgefüges, das gegenwärtig im allgemeinen Sprachgebrauch mit einer Mischung von für Fußgänger interessanten Nutzungen, mit klar begrenzten Straßenzügen und Platzräumen, mit offenen Märkten und mit (halb-)öffentlichen Treff-Orten gekennzeichnet ist.  
Eine intensive Urbanität entsteht dann, wenn zahlreiche Menschen von urbanem Habitus sich in stadträumlichen Gefügen der skizzierten Art bewegen und miteinander kommunizieren. Zu einer voll entwickelten Urbanität gehört also beides: urban kultivierte Menschen und die ‚Bühne‘ eines entsprechenden Raum- und Nutzungsgefüges.
3. So sieht – in westlicher Vorstellung des normalen Touristen – gelungene Urbanität aus, zu finden gegenwärtig hauptsächlich noch in Städten Südeuropas und in Städten der Entwicklungsländer, während sich in Mittel- und Nordeuropa Urbanität im Alltag einseitig fast nur noch im städtebaulichen Gefüge und an historischen Fassaden festmachen lässt – an politisch gehaltvoll debattierenden urbanen Menschen fehlt es im Alltag. Sie zeigen sich in der erforderlichen Dichte nur noch auf inszenierten Stadtfesten. Urbanität im Vollsinn hat sich reduziert auf Cappuccino trinken oder im Bier- bzw. Weinkonsum (Cappuccino-Urbanität). Hierfür gibt es natürlich viele Gründe: Insbesondere das im letzten Jahrhundert vervielfachte Einkommen hat zu größeren Wohnungen mit geringer Personenbelegung und „eingehausten“ ausdifferenzierten Dienstleistungen geführt, beides hat den öffentlichen Raum als existenziellen Wohnergänzungs- und Lebensraum existentiell überflüssig gemacht.
4. Die heute so geliebte Urbanität kann so gesehen auch als die Idealisierung einer historischen Urbanität gedeutet werden, die purer Not entsprang: Die Dichte des Straßenlebens, die Markt- und Handwerksaktivitäten auf Straßen und Plätzen war eine

Folge übergroßer Wohndichten und extremen Platzmangel. Als Georg Simmel 1903 seinen berühmten Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ schrieb, waren die Wohndichten drei- bis viermal höher als heute. Einen vergnüglich zu lesenden Eindruck von der Härte des Lebens unter den Bedingungen von urbaner Dichte und Nutzungsmischung in meiner Heimatstadt Hamburg im 17. Jahrhundert – und viel anders hat es auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht ausgesehen – vermittelt eine Beschreibung im „Elbschwanenbüchlein“ des lokalen Brockdichters und „kaiserlichen Pfalzgrafen“ zu Wedel, Johann Rist (1606-1667): „Als ich mich während dieses letzten Kriegswesens eine Zeit lang in der weltberühmten Stadt Hamburg aufhalten musste, da erfuhr ich rechtschaffen den großen Unterschied des Stadt- und Landlebens. Ich wohnte in einer der fürnehmsten Gassen, welche auch wohl die rechte und gemeinste Heerstraße in der ganzen Stadt heißen mag. Da war ein ewiges reiten und Fahren mit Karren und Wagen, frühe und späte, und dieweil dieselben einander oft begegneten und wegen der Enge der Gassen neben einander nicht alsobald fortkommen konnten, so fluchten die Fuhrleute so lästerlich, dass ich, der ich mein Wesen so recht an der Gasse hatte, oft gedachte, es würden die Giebel der Häuser herunterstürzen und solche Gotteslästerer daniederschlagen und zermalmen. In dem Hause, da ich wohnete, welches gar groß und weitläufig war, ward dazumal Zucker gekocht, welches viel Wesens gab, sonderlich, wenn die Knechte, sowohl Nachts als Tags, den Zucker die Stiegen bald hinauf, bald herunter schleppten, welches ein unaufhörliches Gepolter machte. Mein nächster Nachbar zur rechten Hand war ein Goldschmied, zur linken Hand aber ein Kupferschmied, und ließ jener dazumal in seinem haus eben bauen. Was nun die Zimmerleute den ganzen Tag über für ein Gerase hatten, ist leicht zu erachten, aber das Hämmern und Klopfen, welches bald die Goldschmiede, bald die Kupferschmiede von dem frühen Morgen an bis auf den späten Abend trieben, sollte einen schier töricht gemacht haben. Gleich mir gegenüber wohnte ein Sporenmacher, der kritzelte und kratzelte mir den Kopf bisweilen so krank, das ich ihm oft wünschte, er möge mit allen seinen Feilen zu Augsburg auf dem Marke sitzen, und, was für mich das Allerärgste war, so musste ich wegen eines schweren Schadens am Schenkel, den ich durch einen unversehen Fall bekommen hatte, mehrenteils, und zwar mit unglaublichen Schmerzen, sowohl Tags als Nachts, das Bett hüten, dass ich also in vielen Wochen kein einziges Mal aus dem Hause kommen konnte. Dahero, als ich mich endlich aus der Stadt wiederum nach meinem Flecken begab, da dauchte mich, dass ich, obgleich ich daselbst alles verwüstet, zerrissen und ausgeplündert fand, aus der Hölle in den Himmel gekommen sei, gar so verdrießlich war mir das unruhige Stadtleben gewesen.“

5. Urbanität kann aber auch als eine Art der Verfeinerung und Sublimierung sowohl von Stadtelementen als auch von Verhaltensweisen gedeutet werden: Aus dem rohen Stapel- und Lagerplatz ist im Laufe der Stadtgeschichte der von Patrizierhäusern mit geschmückten Fassaden umgebene Markt- und Festplatz geworden, aus der einfachen Brücke als technisches Bauwerk der mit Statuen besetzte Prozessionsweg, aus der einfachen Zwingburg wurde das architektonisch verfeinerte Schloss.

Vergleichbares gilt für das Verhalten der Menschen: Das bäurische Verhalten verfeinerte sich zur Kultur der Höflichkeit, aus dem Rauf- und Raubrittern wurde der Edelmann, es entstand die Kultur der Kindheit und der Jugendzeit. Zu diesem Prozess der Zivilisation, wie er von Norbert Elias herausgearbeitet wurde, gehört auch die Entwicklung von Urbanität, mit der Ausdifferenzierung von Rollen, die das Verhalten im öffentlichen Raum bestimmten.

6. Insbesondere der amerikanische Soziologe Sennett hat herausgearbeitet, dass zur Urbanität als Verhaltensweise auch gehört, unterschiedliche Rollen anzunehmen und zu spielen, eine Beweglichkeit, die durch eine Überbetonung der Bedeutung von Intimität im menschlichen Zusammenleben bedroht ist. Diese Beweglichkeit, in unterschiedlichen Rollen fungieren zu können, gehört zu den gesellschaftlichen Voraussetzungen für die großen Stadtfeste, wie z. B. der Karneval, und damit zu den Voraussetzungen für eine lebendige Urbanität. Von dieser Freude an unterschiedlichen Rollen ist im Alltag gegenwärtig nur noch bei Kindern und Jugendlichen etwas zu spüren.
7. Heute ist Urbanität zur oberflächlichen Mode verkommen und zu einer Ideologie, die in erster Linie von Interessengruppen des innerstädtischen Einzelhandels mit starker staatlicher Unterstützung gepflegt wird: Urbanität wird mit blühenden innerstädtischem Einzelhandel gleichgesetzt und mit Aktionen wie ‚Ab in die Mitte‘ staatlich sowie von Haus- und Grundbesitzervereinigungen gefördert. Dabei wird z.B. verdrängt, dass der Einzelhandel nach dem Zweiten Weltkrieg der große Zerstörer der historischen Altstädte gewesen ist: Der Einzelhandel hat fast durchweg, in ganzen Straßenzügen, die Fassaden der Erdgeschosse zugunsten von großen Schaufenstern beseitigt, teilweise sogar die Treppen in die Obergeschosse, die dann leer blieben.
8. Freilich geht es in dieser Facette der Stadtpolitik nicht nur um Einzelhandel, es geht auch um eine Förderung des Wohnens in der Innenstadt, mit dem Ziel der Belebung. In wirtschaftlich erfolgreichen Städten wie Zürich, Frankfurt oder Hamburg führt diese ‚Belebung‘ mit neuer Wohnbevölkerung zu einer massiven Gentrifizierung in großen, mit wenigen Personen besetzten Wohnungen, mit der Folge der Verdrängung sozial schwächerer Gruppen und einer Abnahme der Bevölkerung. Aber zugleich ist die Gentrifizierung mit einer starken Förderung einer Luxus-Urbanität für Wenige verbunden: Teure Cafés, teure Modeläden, teure sonstige Angebote. Insgesamt führt die gegenwärtige ‚Urbanisierungswelle‘ zu einer ‚Vermallung‘ der Innenstädte und zu einem Zerrbild von Urbanität, mit einer Verdrängung des Mittelstands an den Stadtrand.
9. In dieser ganzen Entwicklung ist der Urbanität ihr Gegenstück, über das sie sich ursprünglich definiert hatte – die Ruralität, die Welt des Ländlichen – verloren gegangen. Inzwischen ist alles Stadt. Es ist zu fragen was ‚Urbanität gestalten‘ heute und morgen eigentlich heißen könnte. Urbanität ist demnach zu entwickeln als eine besondere Qualität des Städtischen, dem eine ‚Nichturbanität‘ gegenüber zu stellen wäre. Die kurze

Skizze der historischen Entwicklung von Urbanität sollte zeigen, dass Urbanität in der Geschichte der Stadt eine existentiell notwendige Qualität war, ohne die die Kultur der Stadt nicht hätte entstehen können. Wenn Urbanität in Zukunft noch Sinn machen soll, müssen wir fragen, welche Ziele damit verbunden sein sollen. Wir müssen sie neu erfinden und nach den Bedingungen fragen, unter denen eine neue, sinnstiftende Urbanität entstehen könnte. Beim Nachdenken über diese Frage kommen wichtige Stichworte der gegenwärtigen Stadtdebatte ins Spiel: z.B. Multikulturalität, Immigration und Sprachenvielfalt; Auskommen mit dem, was uns an Ressourcen ‚zusteht‘, mit der Folge eines verringerten Konsums, Regionalisierung der Wirtschaft und neue, nicht konsumorientierten Lebensformen.

10. Bei unseren weiteren Überlegungen wollen wir festhalten am Doppelcharakter der Urbanität als Lebensform einerseits und als gebautes Gefüge andererseits. Wir wollen daran festhalten, dass Urbanität mehr als Cappuccino trinken, mehr als Weinfest bzw. Shopping sein muss, wenn sie als ein sinnstiftendes städtebauliches und stadtkulturelles Ziel verfolgt werden sollte. Urbanität muss – wie in der Vergangenheit auch – einen Beitrag zur Kultur der Stadt leisten, unter Bedingungen, die sich gegenüber heute stark verändern werden. Diese Bedingungen werden gegenüber heute erhebliche materielle Beschränkungen und Grenzen aufweisen. Auf eine Kurzform gebracht: Was an materiellem Wachstum ins Gegenteil – in materielle Verringerung umschlagen wird, muss durch Urbanität kulturell bewältigt und in neue Werte transformiert werden. Das ist eine sehr große Aufgabe. Sie setzt sowohl für ein angemessenes urbanes Verhalten wie auch für die gebaute Bühne der Stadt neue Bedingungen. Die zu gestaltende Urbanität wird grundlegend anders sein als es die gegenwärtige Debatte nahelegt.
11. Bei den Überlegungen zu einer zukünftig zu gestaltenden Urbanität unter gegenüber heute eingeschränkten materiellen Bedingungen könnte es hilfreich sein, einerseits auf andere, ältere Kulturen zu schauen, andererseits aber auch die eigene Entwicklung zurückzuverfolgen, um den historischen Punkt zu finden, in dem das weitere materielle Wachstum nicht mehr zu einer höheren Lebensqualität geführt hat: Ein zukünftiger Rückgang des wirtschaftlich-materiellen Wohlstands auf einen solchen Punkt müsste nicht unbedingt zu einer Einschränkung von Lebensqualität führen. Eine umgestaltete Urbanität ist eine Voraussetzung für die Kultur der zukünftigen Stadt: Nicht nur die ‚Hardware‘ der städtischen Bühne, auch die ‚Software‘ des urbanen Verhaltens muss sich ändern: Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sich die Arbeitszeiten verkürzen und die gewonnene Zeit wird für ehrenamtliche Tätigkeiten gebraucht werden, um die Gesellschaft human in eine Kultur zu transformieren, die manche materielle Einschränkung erträglich werden lässt.
12. Für das Ruhrgebiet könnte es Folgendes bedeuten: Weil die ‚Cappuccino-Urbanität‘ im Ruhrgebiet nie eine große Chance hatte, bildet dieses Ideal im Ruhrgebiet auch kein Hindernis für notwendige neue Formen, für die das Ruhrgebiet eine Reihe günstiger

Voraussetzungen bietet: Die ausgeprägte Dezentralität könnte eine Urbanität fördern, die sozusagen ‚flächendeckend‘ ein neues urbanes Verhalten fördert. Die lange Tradition einer Immigrationsgesellschaft bietet gute Voraussetzungen für eine Integration neuer Immigrantengruppen. Die große Dichte dezentral verteilter Kulturinstitutionen bildet eine gute Basis für eine flächendeckende Kulturarbeit. Die Gestaltung von Urbanität muss in der Hardware des Gebauten wie in der Software des Verhaltens auf ein ökologisch verträgliches Verhältnis zwischen den beiden Seiten von Urbanität hinwirken. Dies Verhältnis muss die offene und die urbane Landschaft mit einbeziehen. Es wird eine soziokulturell geprägte Urbanität sein, die Rücksicht praktiziert mit der die Stadt tragenden und ernährenden Landschaft und mit dem bedürftigen Mitmenschen.

13. Eine zukünftige Urbanität müsste sich u. a. folgenden Bedingungen stellen:

- Sie müsste die Fähigkeit weiterentwickeln, produktiv mit einer ethnisch-kulturell gegenüber heute noch vielfältigeren Gesellschaft produktiv umzugehen, zwischen Kulturen zu vermitteln, in einer Form aktiver, produktiver Toleranz. Das würde u. a. erweiterte Sprachkenntnisse voraussetzen.
- Sie müsste produktive Umgangsformen für den zivilisierten Umgang mit gegenüber heute eingeschränkten räumlichen Bedingungen entwickeln: Z. B. für zeitlich hintereinander geschaltete Mehrfachnutzungen öffentlicher Gebäude und für die gegenseitige Toleranz im öffentlichen Raum.
- Es müsste sich eine ‚Urbanität der Mobilität entwickeln‘ für die lebendige Nutzung der Mischung von unterschiedlichen Sphären des Wohnens und Arbeitens, wie sie sich heute schon in den öffentlichen Verkehrsmitteln herausbildet.
- Auf dem Gebiet der ‚Hardware‘ des Gebauten müssten die verschiedensten Kombinationen unterschiedlicher Wohnformen, bzw. von Wohnen und Arbeiten, sowie von zeitlich begrenzten Arbeits- und Wohnnutzungen (Asien) gefördert werden.
- Insgesamt müsste sich eine Urbanität des haushälterischen Umgangs mit Flächen entwickeln, dabei könnten auch neue kulturelle Rituale des Übergangs entwickelt und gepflegt werden.